

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Reisen nach Persien**

nebst einer Beschreibung der wichtigsten Merkwürdigkeiten dieses Reichs

Mit Kupfern

**Chardin, John**

**Frankfurt am Mayn, 1781**

XV. Von dem Pracht der Perser.

**urn:nbn:de:gbv:45:1-9974**



## XV.

## Von dem Pracht der Perser.

Die Perser suchen in der Menge von Bedienten einen besondern Stat, und halten solche ohne die geringste Noth, bloß zum Pracht. Die Indianer treiben es zwar hierinnen noch weiter, als die Perser; allein zehn Bediente kosten die Indianer nicht so viel, als die Perser drey. Die vornehmen Herrn haben Bediente von aller der Art, wie sie der König hat, und geben ihnen auch eben die Titel. Und durch diese ungeheure Menge von Bedienten gerathen die meisten Häuser der Vornehmen in das Verderben. Sie sind fast alle miteinander verheyrathet; und da ihr Gehalt, er mag so groß seyn als er immer will, nicht hinreichend ist, sie und ihre Familie zu erhalten, so bestehlen und betrügen sie ihre Herrn, wo sie nur können: und diese gerathen dann dadurch ins Verderben, ehe sie sich versehen.

Die Pracht der Perser zeigt sich ferner in Kleidungen, in Juwelen und im Pferdgeschirr. Von dem Kleiderpracht habe ich schon



schon geredet. Was die Edelgesteine anbelangt, so werden sie von den Mannspersonen eben so stark getragen, als von dem Frauenzimmer. Sie haben oft funfzehn bis sechszehen Ringe an den Fingern, und manchmal fünf bis sechs an einem; aber sie tragen sie nur an den drey mittelsten Fingern, der Daumen und der kleine Finger sind frey. Die Ringe der Mannspersonen sind von sehr dünnen Silber, und dieses deswegen, damit sie solche während des Gebetes nicht abzunchmen brauchen: denn sie sagen, es sey unschicklich, mit vielem goldenen Geschmeide vor Gott zu erscheinen, sondern man müsse in demüthiger und armer Gestalt vor ihn treten, wenn man seine Barmherzigkeit und Gnade erflehen wollte. So erklären sie sich hierüber, und glauben, daß sie in einem solchen Stand wären, wenn sie nur kein Gold an sich hätten; demohngeachtet aber machen sie sich kein Bedenken daraus, während der Handlung des Gebets die kostbarsten Edelgesteine an sich zu haben. Kann ein Aberglaube dummer seyn, als dieser? Vernünftige Personen richten sich nicht nach diesem Unterschied, sondern sie legen die Ringe und alles Geschmeide ganz und gar ab, wenn sie beten. Das persische Frauenzimmer aber



ist nicht so gewissenhaft; denn alle ihre Ringe, die sie tragen, sind von Gold. Ausser den Ringen, welche die Mannspersonen an den Fingern tragen, haben die Reichen auch noch ganze Paquets, von sieben, acht und mehr Steinen, an einer Schnur am Halse herabhängen; an dieser Schnur hängt auch ihr Petschaft und ihr Geldbeutel. Alles dieses haben sie zwischen der Weste und dem langen Kleide hängen; wenn sie eine Schrift besiegeln, oder sich an dem Anblick ihrer Edelgesteine ergötzen, oder solche andern Leuten zeigen wollen, so ziehen sie es hervor; sie machen mit ihren Juwelen eben so viel Parade, als unsre Frauenzimmer mit ihren Perloffn an den Ohren. Diejenigen Perser, welche das Vermögen dazu haben, lassen auch ihre Waffen, nemlich ihren Dolch und ihr Schwerdt, mit Edelsteinen besetzen, und diese sind oft gleichsam damit übersät; ihr Gürtel ist oft mit emallirten Gold besetzt. Den Dolch haben sie in dem Gürtel stecken, und an einem Band hängen; an dem Kopf haben sie eine runde Zierde von Edelsteinen, die sie die Rose des Dolchs nennen. Ausserdem tragen sie auch Edelgesteine auf dem Kopf, und auf ihren Ceremonienmützen, die sie nur bey gewissen Feyerlichkeiten tragen. Auf denselben haben sie manchmal fünf bis sechs Nigretten von Edelsteinen stecken, wie man in der beygefügten Abbildung sehen kan. Auf dem Turban darf niemand Edelgesteine tragen, als nur allein der König; verheyrathe Eheleute haben auch die Erlaubnis, dergleichen zu tragen, aber nur an ihren  
Hoch-

Hochzeitstagen. Uebrigens lieben die Perser, so wie beynahe alle Morgenländer, die farbigen Edelgesteine weit mehr, als die Abendländer; welches vielleicht daher kommt, weil sie bey unserer dicken Luft keinen solchen Glanz von sich werfen, als in warmen und trocknen Ländern.

Das Pferdegeschirr der Standspersonen ist entweder von Silber, oder von Gold, oder von Edelsteinen. Einige heften anstatt der künstlichen Arbeit von Gold, bloße Dukaten auf das Leder, damit sie nichts für Arbeitslohn zu bezahlen brauchen. Die Sättel sind vorne und hinten mit gediegenen Gold besetzt; das Satteltissen, welches nicht, wie bey uns, an dem Sattel befestigt ist, sondern funfzehn bis sechszehen Zoll weit, wie eine kleine Schaberake, hinten überhängt, ist von gestifteter Arbeit, manchmal auch mit Perlen besetzt. Ueber dieses legen sie noch, theils zum Stat, theils der Kälte wegen, eine Decke, welche viel weiter, als bey uns, herabhängt.

In den Serails herrscht auch eine unmäßige Verschwendung, sowol wegen der vielen Frauen, die daselbst unterhalten werden, als auch wegen des Aufwands, den sie aus Liebe zu ihnen machen. Es werden ihnen beständig neue reiche Kleider angeschafft; Rauchwerk wird in Menge daselbst verschwendet, und das Frauenzimmer selbst wird auf die weichlichste und wollüstigste Art unterhalten; alles, was nur die feinste Wollust erdenken kann, wird hier in Ausübung gebracht, ohne daß man sich um die Kosten bekümmert.

Wenn



Wenn ein vornehmer Herr jemanden einen Besuch abstattet, so läßt er ein oder zwey Handpferde durch eben so viel Bediente zu Pferd vor sich herführen. Zwey, drey, vier oder mehrere Bediente zu Fuß laufen voran, oder zur Seite. Hinter ihm ist ein Bedienter zu Pferd, der sein Tobaks-Instrument, davon wir oben geredet haben, trägt; ein anderer trägt unter einem gestiften Ueberzug ein Kleid und eine Mütze, und damit der Pracht noch grösser werde, so wird auch dieser von einem andern Bedienten begleitet. Reitet er spazieren, so hat er einen andern Bedienten zu Pferd, mit einem Pactan, bey sich; es sind dieses zwey kleine Kästchen, in welchen das nöthige zu finden ist, wenn man etwa unterwegs eine kleine Kollation zu sich nehmen will; oben darüber ist ein Teppich gedeckt. Hält er sich an einem Ort, etwa in einem Garten, oder an dem Ufer eines Flusses, oder sonst irgendwo auf, so breitet man diese Decke auf die Erde, worauf sich der Herr setzt, und eine Pfeife Tobak raucht. Geht ein solcher vornehmer Herr auf die Jagd, so hat er ausser der obigen Begleitung noch einen Falkonier, mit dem Falken auf der Hand, bey sich. Auf diese Art gehen die vornehmen Herrn in Persien.

Ende des zweyten Bandes.